

IN TRÜDINGEN UND ANDERSWO Varianz in den ‘Parzival’-Versen 184,1-185,20

von ROBERT SCHÖLLER

In der jüngeren Vergangenheit war der “berüchtigte Fall”¹ des variierenden ‘Iwein’-Schlusses wiederholt Gegenstand eingehender Untersuchungen. Der zuletzt unternommene Versuch, den Ausfall bzw. die Ergänzung der 16 Verse (8121-8136) in den ältesten Hss. A und B dem Autor oder einem Schreiber dezidiert zuzuweisen, vermochte nicht zu überzeugen.² Nach wie vor gilt JOACHIM BUMKES Feststellung, daß sich “die Unterschiede zwischen den beiden Fassungen [...] nicht im Sinne von echt und unecht, primär und sekundär,” bestimmen lassen.³

Die für die Editionsgeschichte des ‘Parzival’ wichtigste Hs., der St. Galler Codex 857, verzeichnet an einer Stelle ebenfalls einen Ausfall von 16 Versen (184,9-18 und 184,21-26). Auch diese Lücke wurde in der älteren Forschung nach allen erdenklichen Seiten hin interpretiert – ‘Erstfassung’, Autorfassung, Schreibereingriff –, jedoch begnügte man sich mit z.T. äußerst nachdrücklich formulierten Mutmaßungen und verzichtete auf eingehendere Argumentation. Diese Argumentation soll im ersten Teil dieses Beitrags nachgeholt werden.

Ist es nicht möglich, die “historische Differenz”⁴ einer Textabweichung nachzuweisen, liegen ‘gleichwertige’ oder ‘analoge’⁵ Varianten vor. Auch das vierte Buch des ‘Parzival’ weist zahlreiche solcher Varianten auf. Im hier zu behandelnden Abschnitt (184,1-185,20) sind es vor allem Orts- und Personen-namen, deren Variation durchaus “die formale oder inhaltliche Substanz des

1 J. HEINZLE, Zur Logik mediävistischer Editionen, editio 17 (2003) 1-15, hier S. 13.

2 W. SCHRÖDER, ‘Laudines Kniefall’ und der Schluß von Hartmanns ‘Iwein’, Stuttgart 1997. Zur Kritik an SCHRÖDERS Argumentation vgl. A. HAUSMANN, ‘Laudines Kniefall’ und das Problem des ‘ganzen Textes’, in: Text und Kultur: Mittelalterliche Literatur 1150-1450, hg. von U. PETERS (Germanistische Symposien. Berichtsbände 23), Stuttgart/Weimar 2001, S. 72-95, bes. S. 84, Anm. 38.

3 J. BUMKE, Die vier Fassungen der ‘Nibelungenklage’. Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte und Textkritik der höfischen Epik im 13. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 8 [242]), Berlin/New York 1996, S. 42.

4 Vgl. hierzu F. J. WORSTBROCK, Der Überlieferungsrang der Budapester Minnesang-Fragmente, Wolfram-Studien 15 (1998) 114-142, bes. S. 129-131.

5 Zur Begrifflichkeit vgl. HEINZLE [Anm. 1], S. 10-12.

Textes betreffen”⁶ und die daher literarhistorische Relevanz beanspruchen dürfen. Ziel des zweiten Teils ist es, einige dieser Varianten vorzustellen und die Möglichkeiten ihrer Entstehung sowie ihre Auswirkung auf vorliegende Interpretationsvorschläge durchzuspielen.

I

Ich gebe den Abschnitt Parz. 184,1-185,20 nach LACHMANNs Edition⁷ wieder, da es hier zunächst nicht um Einzelvarianten und Wortbestandsabweichungen geht, sondern um den Ausfall eines Textstücks. Die Abgrenzung des Abschnitts ergab sich aus der Übereinstimmung von optischen Gliederungsmerkmalen in der St. Galler Handschrift D⁸ mit inhaltlichen Komponenten. Die in D fehlenden Verse werden in eckige Klammern gesetzt und eingerückt, wodurch beide Versionen des Abschnitts in den Blick zu bekommen sind. Zudem habe ich den Text nach D in runder Klammer mit einer eigenen Zählung versehen. Die Setzung von Majuskeln und Initialen entspricht dem Gebrauch des St. Galler Codex. Am rechten Rand schließlich sind jene Hss. gemäß der neuen, auf einen Entwurf GESA BONATHs abgestimmten Siglierung durch JOACHIM HEINZLE⁹ angeführt, die an der entsprechenden Stelle ebenfalls eine Majuskel (in runder Klammer) oder eine Initiale aufweisen:

6 Ebd., S. 12.

7 Wolfram von Eschenbach, *Parzival*, Studienausgabe, Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von K. LACHMANN. Übersetzung von P. KNECHT, mit Einführung zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in die Probleme der ‘Parzival’-Interpretation von B. SCHIROK, Berlin/New York 2003.

8 Ein Digitalfaksimile des St. Galler Codex 857 inklusive der ehemals zugehörigen Teile sowie von Fragmenten aus demselben Skriptorium liegt seit kurzem vor: Sankt Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857), hg. von der Stiftsbibliothek St. Gallen und dem Basler Parzival-Projekt (Codices Electronici Sangallensis 1), Baar 2003. Vgl. weiters das Teilfaksimile: Wolfram von Eschenbach, *Parzival* (Handschrift D). Abbildung des ‘Parzival’-Teils von Codex St. Gallen 857 sowie des Berliner Fragments L (mgf 1021) der ‘Kindheit Jesu’ Konrads von Fußesbrunnen aus dem St. Galler Codex hg. von B. SCHIROK (Litterae 110), Göttingen 1989.

9 Vgl. J. HEINZLE, *Klassiker-Edition heute*, in: *Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte*. Bamberger Fachtagung 26.-29. Juni 1991. Plenumsreferate, hg. von R. BERGMANN und K. GÄRTNER. Tübingen 1993, S. 62. Eine übersichtliche Zusammenstellung der verschiedenen Siglensysteme findet sich bei SCHIROK [Anm. 7], S. XXXI. Bedauerlicherweise hat SCHIROK für das Verzeichnis der vollständigen Hss. nicht die neuen Siglen verwendet, wodurch weiterhin verschiedene Systeme in Verwendung sind. Zur Siglierung der Fragmente vgl. G. BONATH und H. LOMNITZER, *Verzeichnis der Fragment-Überlieferung von Wolframs ‘Parzival’*, in: *Studien zu Wolfram von Eschenbach* (FS W. Schröder), hg. von K. GÄRTNER und J. HEINZLE, Tübingen 1989, S. 85-149. SCHIROK [Anm. 7], S. XXXIIIff., hat die Fragmente nach den alten Siglen gereiht, die neue Zählung in eckiger Klammer am Schluß hinzugesetzt.

- 184 (1) *Ouch was diu jæmerliche schar* **F15LTUVW**
elliu nâch aschen var,
oder alse valwer leim.
min hêrre der grâf von Wertheim (T)
5 (5) *wær ungeru soldier dâ gewesn:*
er môht ir soldes niht genesn.
der zadel fuogte in hungers nôht.
sine heten kâese, vleisch noch prôt,
10 *[si liezen zenstûren sîn,*
und smalzten ouch deheinen wîn
mit ir munde, sô si trunken.
die wambe in nider sunken:
ir hüffe hôch unde mager, **I**
15 *gerumphen als ein Ungers zager*
was in diu hût zuo den riben:
der hunger het inz fleisch vertriben.
den muosen si durch zadel dolen.
in trouf vil wênic in die kolen.]
des twanc si ein werder man, **IZ**
20 (10) *der stolze kûnec von Brandigân:*
[si arnden Clâmidês bete.
sich vergôz dâ selten mit dem mete
der zuber oder diu kanne:
ein Trühendingær phanne
25 *mit kraphen selten dâ erschrei:*
in was der selbe dôn enzwei.]
Wolt ich nu daz wîzen in, (T)W
sô het ich harte kranken sîn.
wan dâ ich dicke bîn erbeizet
und dâ man mich hêrre heizet,
185 (15) *dâ heime in mîn selbes hûs,*
dâ wirt gefreut vil selten mûs.
wan diu müese ir spîse steln:
die dôrfte niemen vor mir heln:
5 *ine vinde ir offenliche niht.*
(20) *alze dicke daz geschiht* **I**
mir Wolfram von Eschenbach,
daz ich dulde alsolch gemach.
Mîner klage ist vil vernomn: **TLR**
10 *nu sol diz mære wider komn,*
(25) *wie Pelrapeir stuont jâmers vol.*
dâ gap diu diet von freuden zol.

rung jedoch, wie er im Vorwort erklärte, nur in wenigen Fällen am Sangallensis. Die Einrückungen im Text gehen also häufig auf LACHMANN zurück, ohne durch die Überlieferung bestätigt zu sein. Ein solcher Absatz fehlt merkwürdigerweise bei 184,1, obwohl hier ein Sinneinschnitt vorliegt und obwohl der Beginn des Dreißigers ausreichend durch Hervorhebungen in einzelnen Hss. markiert ist, allerdings überwiegend in jenen Hss., die LACHMANN nicht eingesehen hat.¹⁵ Initialen finden sich in [F 15], L, [T], [U], [V], W.¹⁶ In D steht anstelle einer Initiale, die mit den anderen Initialen des Blattes kollidiert wäre, eine Majuskel.

Über Funktion und 'tiefere Bedeutung' dieser Majuskeln besteht nach wie vor Unklarheit. Darauf hat Uta ULZEN bereits 1974 hingewiesen.¹⁷ Die größeren Arbeiten aus den 1970er Jahren von GESA BONATH¹⁸, RUDOLF A. HOFMEISTER¹⁹ und BERND SCHIROK²⁰ haben diese Frage außer Acht gelassen. BONATH weist in einer Anmerkung zumindest darauf hin, daß D und T Großbuchstaben bei Sinneinheiten innerhalb eines Dreißigers aufweisen.²¹ Weiterführend ist eine Beobachtung ihrer Schülerin SABINE ROLLE, die für die vielleicht²² *D zugehörenden Fragmente 5 und 8 eine häufige Überschneidung von Initialen und Majuskeln in Hss. von *W (TUVW) und *D feststellte.²³ Für den 'Klage'-Teil des Sangallensis konnte JOACHIM BUMKE den häufigen Einsatz von Majuskeln in Initialenposition beobachten.²⁴ Unter den Überlieferungsträgern des 'Parzival' weist besonders auffällig das Fragment 5 darauf hin, daß hier nicht bloß "Satzbeginnmarkierungen"²⁵ als optische Lesehilfe vorliegen, sondern ein Gliederungssystem. Das Fragment zeichnet sich durch eine weitgehend regelmäßige 30er-Initialgliederung

15 R. A. HOFMEISTER, *Lachmann's Role in the Transmission of Parzival*, Seminar 10 (1974) 87-100, hier S. 92f., kann wahrscheinlich machen, daß LACHMANN von der Existenz von zumindest fünf weiteren weitgehend vollständigen Hss. (m, T, V', U, R), vermutlich gar von sechs (o), Kenntnis haben mußte, da diese in GRAFFS 'Diotiska' von 1829 und in VON DER HAGENS und BÜSCHINGS 'Literarischem Grundriß' von 1812 angezeigt wurden. Vgl. hierzu jetzt auch ausführlich SCHIROK [Anm. 7], S. LXXIVff.

16 Die von LACHMANN nicht benutzten Hss. sind in Klammer gesetzt.

17 Wolfram von Eschenbach, 'Parzival'. Abbildungen und Transkriptionen zur gesamten handschriftlichen Überlieferung des Prologs, hg. von U. ULZEN (Litterae 34), Göttingen 1974, S. VI.

18 Vgl. G. BONATH, *Untersuchungen zur Überlieferung des Parzival Wolframs von Eschenbach*, 2 Bde. (Germanische Studien 238. 239), Lübeck bzw. Hamburg 1970. 1971.

19 R. A. HOFMEISTER, *Manuscript Evidence in Wolfram's Parzival*, Diss. University of Illinois at Urbana-Champaign 1971.

20 B. SCHIROK, *Der Aufbau von Wolframs 'Parzival'. Untersuchungen zur Handschriftengliederung, zur Handlungsführung und Erzähltechnik sowie zur Zahlenkomposition*, Diss. Freiburg i. Br. 1972.

21 Vgl. BONATH, *Untersuchungen I* [Anm. 18], S. 90, Anm. 23.

22 Die Zuordnung von F5 zu *D durch die ältere Forschung läßt sich nach SABINE ROLLE, *Bruchstücke. Untersuchungen zur überlieferungsgeschichtlichen Einordnung einiger Fragmente von Wolframs 'Parzival'* (Erlanger Studien 123), Erlangen/Jena 2001, S. 43-51, in Ermangelung beweisender Lesarten nicht bestätigen. Die Zugehörigkeit von F8 zu *D bezeichnet sie als "wahrscheinlich" (S. 64).

23 Vgl. ebd., S. 43 und 58.

24 Vgl. BUMKE [Anm. 3], S. 161, Anm. 100.

25 SCHIROK [Anm. 8], S. XXVIIff. SCHIROK kann einige aufschlußreiche Mißverständnisse zwischen Schreiber und Rubrikator bei der Setzung von Majuskeln und Initialen nachweisen.

aus, die mittels Capitulum-Paragraphen weiter unterteilt wird. Diese Paragraphen treffen sich mit Initialen bzw. Majuskeln von *D- und *W-Hss., wie sich anhand Bl. 2rv des F5 lückenlos für die Hauptrepräsentanten der Gruppen, D und T, zeigen läßt:²⁶

	F 5	D	T
421.13	§	M	M
422.09	§	M	I
422.19	§	M	M
424.07	§	M	I
425.15	§	M	I
426.09	§	M	I
428.13	§	M	M
428.23	§	M	I

Zahlreiche weitere Beispiele aus den Gruppen *D und *W für die Setzung von Majuskeln in Initialenposition ließen sich anführen.²⁷ Doch zeigt auch ein Seitenblick auf eine Hs. des Überlieferungszweiges *X/Y von Gottfrieds 'Tristan', daß Majuskeln ein nicht zu unterschätzendes Gewicht beizumessen ist. Die in Köln bzw. Augsburg befindlichen, laut RENÉ WETZEL derselben Mutterhandschrift zuzuordnenden Fragmente f1/f²⁸, zu deren Einrichtungssrepertoire ebenfalls – einfachst verzierte – Initialen und herausgerückte Majuskeln gehören, geben Buchstaben als Majuskeln wieder, die Bestandteil des Akrostichons sind, und zwar dort, "wo diese Verse nicht zu den inhaltlichen Haupteinschnitten zählen"²⁹.

All dies legt den Schluß nahe, daß Hss. dieses Typs zwei Initialsysteme in sich vereinen: Das jeweils aktuelle, hervorgehobene System, und ein in der Vorlage vorgefundenes, das in die Hs. übernommen, aber graphisch alternativ umgesetzt wurde, um das Erscheinungsbild der Hs. nicht zu überlasten. Es sollte daher immer als Möglichkeit berücksichtigt werden, daß Majuskeln über sich hinausverweisen können auf eine vorausgehende Stufe, eben auf die Vorlage, auf die Vorlage der Vorlage usw. Letztlich bedeutet dies, daß Majuskeln hinsichtlich

26 § = Capitulum; M = Majuskel; I = Initiale.

27 Ich nenne an dieser Stelle nur zwei Fragmente aus der Gruppe *D, die in jüngeren Publikationen durch Parallelabdruck von D leicht zugänglich und nachvollziehbar sind: das Fragment 1 (Transkription und Abbildung in: St. Galler Nibelungenhandschrift [Anm. 8]) und das Fragment 6 (Transkription: N. F. PALMER, Zum Liverpooler Fragment von Wolframs 'Parzival', in: GARTNER / HEINZLE [Anm. 9], S. 151-182, hier S. 159-175). **F r a g m e n t 1**: Majuskeln sind in F1 zumeist rot gestrichelt, in der Hs. T vor die Zeile gerückt. Da das Fragment 5 diesen Abschnitt ebenfalls berührt, sollte man ergänzend die obige Tabelle im Auge behalten: 421,19: D (M) – F1 (M) – T (-); 422,9: D (M) – F1 (M) – T (I); 422,19: D (M) – F1 (M) – T (M); 423,13: D (M) – F1 (M) – T (M); 423,17: D (M) – F1 (M) – T (M); 424,07: D (M) – F1 (I) – T (I); 425,1: D (I) – F1 (M) – T (M); 425,15: D (M) – F1 (I) – T (I); 426,1: D (I) – F1 (M) – T (M); 426,22: D (-) – F1 (M) – T (M); 427,19: D (M) – F1 (M) – T (I) usw.; **F r a g m e n t 6**: Zum Vergleich ziehe ich die Hs. U aus *W hinzu (T reicht nur bis 572,30), die nur Initialen setzt. Hier gibt es immerhin noch drei Übereinstimmungen: 771,23: D (M) – F6 (I) – U (I); 774,1: D (I) – F6 (M) – U (I); 783,27: D (M) – F6 (M) – U (I); 784,12: D (M) – F6 (M) – U (-); 784,23: D (M) – F6 (I) – U (-); 786,1: D (I) – F6 (M) – U (-); 788,1: D (I) – F6 (M) – U (-) usw. Ein weiteres Beispiel (F15) folgt Anm. 66.

28 Augsburg: Fragm. germ. 31 der Staats- und Stadtbibliothek (f1); Köln, Hss.-Fragm. A 44 des Historischen Archivs (f). Zur textkritischen Einordnung vgl. R. WETZEL, Die handschriftliche Überlieferung des 'Tristan' Gottfrieds von Strassburg untersucht an ihren Fragmenten (Germanistica Friburgensia 13), Freiburg 1992, S. 105-128. Abbildung von f1 auf S. 437f.

29 Ebd., S. 127.

ihrer Gliederungsfunktion den Initialen gleichwertig sein können und es häufig auch sind, wodurch SCHIROKS Behauptung, „daß die Hs. D, deren Initialengliederung in diesem Bereich [Bücher I-IV] meist für repräsentativ gehalten wurde, in einer großen Zahl von Fällen eine klare Sonderstellung einnimmt und gegen die anderen Handschriften steht“,³⁰ einer Revision zu unterziehen wäre. Ob und in welcher Form dieses überlagerte Gliederungssystem zum ursprünglichen des Archetypus (der Archetypen) hinführen könnte, bleibt noch zu überprüfen. Das Beispiel des ‘Tristan’ zeigt, daß diese Möglichkeit besteht. Im Rahmen des Basler ‘Parzival’-Projekts wird derzeit diesen Fragen nachgegangen.

Jedenfalls kommt der Majuskel in v. 184,1 Gliederungsfunktion zu, die durch die parallele Setzung von Initialen in anderen Hss. ausreichend gesichert ist. Sie zeigt den Beginn eines neuen Kleinabschnittes an, was bereits der Gebrauch der typischen und häufig durch Hervorhebung gekennzeichneten Einsatzkonjunktion *Ouch* (D F15 m n o G I M O Q R Z) bzw. *Do* (L T U V W) nahelegt. Hatte Wolfram zuvor den Einzug Parzivals in Pelrapeire, seinen Empfang durch das letzte Aufgebot – auch Kaufleute werden zur Verteidigung herangezogen – und die Befestigungsanlagen geschildert, gilt nun seine Aufmerksamkeit speziell der Beschreibung des erbärmlichen körperlichen Zustandes der Einwohner; doch erschöpft sich diese Beschreibung in D in der Feststellung, daß weder Käse, Fleisch noch Brot vorrätig seien (8) und in der Angabe des blassen und unnatürlichen Farbtons – *aschen var, valwer leim* (2-3) –, der vermutlich auf die Hautfarbe, vielleicht aber auch auf die Haarfarbe der Bewohner zu beziehen ist. Wahrscheinlich liegt einfach ein ‘produktives Mißverständnis’³¹ vor. Chrétien jedenfalls beschreibt im ‘Conte du Graal’ die Einwohner als aufgrund der leidvollen Umstände vorzeitig ergraut (v. 1790-1794):

*Li pseudome estoient chenu,
Non pas si que tot fuissent blanc;
De bel etage atot lor sanc
Et atoute lor force fuissent,
Se doel et pesance n’eüssent.*

Das Haar der Edelleute war ergraut, aber noch nicht ganz weiß. Sie hätten in der Blüte ihres Lebens gestanden voll Saft und Kraft, hätten sie nicht Leid und Kummer erdulden müssen.³²

Ein Leser des Sangallensis hatte einen Text vor sich, der die Zurückhaltung in der Beschreibung des betrüblichen Zustandes der Einwohner teilt mit Chrétien; dieser begnügt sich weitgehend mit dem Hinweis auf den Mangel an Nahrungsmitteln und auf die vorzeitige Alterung. Die Deformierung der Einwohner zu ‘höfischen Kleintieren’ durch Wolframs entfesselte Phantasie³³ findet in D nicht

30 SCHIROK [Anm. 20], S. 458.

31 E. NELLMANN, Produktive Mißverständnisse. Wolfram als Übersetzer Chrétiens, Wolfram-Studien 14 (1996) 134-148.

32 Text und Übersetzung zitiert nach: Chrétien de Troyes, Le Roman de Perceval ou Le Conte du Graal, übersetzt und hg. von F. OLEF-KRAFFT (RUB 8649), Stuttgart 1991.

33 Vgl. K. BERTA, Deutsche Literatur im europäischen Mittelalter, Bd. II, München 1973, S. 816.

statt. Die in diesem ersten Kleinabschnitt – (1)-(10) – angesiedelte Anspielung auf den Grafen von Wertheim erzielt ihre Wirkung nicht – wie in den anderen Hss. – vor einem kontrastiven, effektvoll-komischen Hintergrund, sondern ist nur auf die leeren Vorratskammern bezogen, angesichts derer ein Dienst als *soldier* wenig dankbar erscheine.

Im zweiten “kleinen gemählde” – (11)-(22) – bringt sich nun der Erzähler selbst als Vergleichsobjekt mit der Behauptung ein, daß er aufgrund seiner eigenen ärmlichen Lebensverhältnisse den Einwohnern von Pelrapeire wegen ihrer Armut keinen Vorwurf machen könne. Dieser Abschnitt weist eine geradezu hermetische Geschlossenheit auf, dessen Exkurscharakter durch optische Markierungen – Initiale (11), Majuskel (23) – hervorgehoben ist. Durch den Exkurs wird das Vergleichsnetz um eine dritte Komponente erweitert: Die Einwohner von Pelrapeire sind verarmt – der Graf von Wertheim sollte dort nicht als *soldier* dienen, da er am Sold zugrunde ginge – Wolfram kann den Pelrapeirern keinen Vorwurf machen, da er selbst in ärmlichen Verhältnissen lebe. Die Überlieferung in D kettet – wie schon ALBERT SCHREIBER feststellte³⁴ – die Wertheim-Anspielung enger an den Wolfram-Exkurs. Die vielleicht zueinander in Beziehung stehenden Verse (s.u. Abschnitt II) 184,4 (*mîn hêrre der grâf von Wertheim*) und 184,30 (*und dâ man mich hêrre heizet*) stehen in D eng beisammen: jeweils in der vierten Zeile ab Beginn einer Sinneinheit. Das ist sicherlich Zufall; dennoch kommt der Bezug der beiden Stellen zueinander in D klarer zur Geltung, als dies in den anderen Hss. der Fall ist.

Der dritte Kleinabschnitt – (23)-(30) –, eingeleitet mit einer Majuskel, führt vom Exkurs zurück zur Haupthandlung: *Mîner klage ist vil vernomn: / nu sol diz mære wider komn*. Die Situation in Pelrapeire wird resümiert, die Verarmung der Einwohner erneut verteidigt (*ir wâriu manheit daz gebôt*). Der Übergang zum Beginn des folgenden Abschnitts weist in D – wie in den Hss. m n o – eine klare Bruchstelle auf, indem v. (30) in den unmittelbar anschließenden Versen wiederholt wird: *Nu* (Majuskel) *hoert mêt von den armen: / die solten iuch erbarmen*. Es lag daher auf der Hand, daß LACHMANN die in *G vorhandenen Verse (185,17f.) in die Ausgabe übernahm. Doch trotz dieser Abschwächung bleibt letztlich das Problem der Doppelung, des wiederholten Einsatzes, das in letzter Konsequenz wohl mit den Bedingtheiten des mündlichen Vortrags zusammenhängen wird.³⁵

34 A. SCHREIBER, Neue Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach (Deutsche Forschungen 7), Frankfurt a.M. 1922, S. 83, Anm. 6.

35 Gar dreifache Wiederholung desselben Gedankens mit nur schwacher Nuancierung findet sich 654,23-27. Zur Kritik an LACHMANNs Herstellung dieses Abschnitts, der “die Lesarten von D und G nebeneinander aufgenommen hat, nur um den 30 Zeiler aufzufüllen”, vgl. SCHREIBER [Anm. 34], S. 119. HOFMEISTER [Anm. 15], S. 99f., bietet eine aufschlußreiche Auflistung der Verteilung dieser Verse in den Hss.; demnach fehlen 654,23f. in G I L M, die v. 654,25f. hingegen in m n o F40 Q V R W.

Die 30 Verse ab 184,1 (L 184,1-185,16) präsentieren sich in D als eine inhaltlich in sich geschlossene, mit Hilfe graphischer Gliederungstechniken auch äußerlich gestaltete Texteinheit, deren zentrale Kompositionsachse aus den Vergleichselementen Pelrapeire – Wertheim – Wolfram besteht. Aus der Perspektive der ‘historischen Existenzform des Textes’ betrachtet, kann dieser Abschnitt für sich bestehen, und es wurde auch wiederholt die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß diese Fassung direkt auf Wolfram zurückzuführen sein könnte: ALBERT LEITZMANN etwa warf in einer Rezension ERNST MARTIN vor, daß ihm “bei dieser ganz gerechtfertigten Vorliebe für D gar nie der Gedanke kommt, ob diese Verse, welche D fehlen, überhaupt Wolframs Werk ursprünglich angehören”³⁶, und zog in seiner eigenen Ausgabe die Konsequenz, indem er zwar die Stelle nach *G ergänzte, die Plusverse gegenüber D aber vorsichtshalber in Klammer setzte.³⁷ ALBERT SCHREIBER dachte an eine erste Grundfassung, die von D repräsentiert werde.³⁸ Daran knüpfte wiederum FRIEDRICH NEUMANN an: “Gilt dies, so hat Wolfram nachträglich die Not in Pelrapeire drastisch erhöht, um die Kümmerlichkeit seines Hauswesens noch stärker hervortreten zu lassen. Die Zuhörer werden trotz des Jammers von Pelrapeire gelacht haben.”³⁹ KARL BERTAUE setzte hinter die Feststellung des Fehlens der Verse in D vielsagende Rufzeichen.⁴⁰

Die These von einer ursprünglichen Konzeption Wolframs, die sich in D noch erkennen lasse, ist in der Tat verführerisch. Doch hält sie genauerer Betrachtung nicht stand: Zunächst sticht – wie bereits BERND SCHIROK feststellte⁴¹ – die unregelmäßige Verteilung der Lombarden auf diesem Blatt des St. Galler Codex (S. 55b) ins Auge. Dies wäre an sich nicht ungewöhnlich, ist doch die Verteilung gerade der Kleininitialen in D streckenweise und besonders im vierten Buch unregelmäßig; jedoch dergestalt, daß tendenziell eher größere Abstände zwischen den Initialen gelassen worden sind.⁴² Hier stehen hingegen zwei Lombarden (bei 183,21 und 184,27) in einem “äußerst auffälligen 20er-Abschnitt” beisammen⁴³.

Zweitens sind jene Kohärenzsignale zu beachten, die im Text selbst vorhanden sind. Wolfram greift im Verlauf des vierten Buches noch einmal die Bilder

36 ZfdPh (1903) 237-242, hier S. 239.

37 Wolfram von Eschenbach, hg. von A. LEITZMANN (ATB 12-14), Tübingen 1902/03. Angesichts dieser Konzentration genuin Wolframschen Humors ist es mir völlig unbegreiflich, daß ein intimer Kenner des ‘Parzival’ wie LEITZMANN an der Echtheit des Abschnitts zweifeln konnte.

38 SCHREIBER [Anm. 34], S. 83, Anm. 6.

39 F. NEUMANN, Wolfram auf der Burg zu Wertheim, in: *Mediaevalia litteraria* (FS H. de Boor), hg. von U. HENNIG und H. KOLB, München 1971, S. 365-378, hier S. 368.

40 BERTAUE [Anm. 33], S. 816.

41 SCHIROK [Anm. 7], S. LXXXVI.

42 Die Regel im vierten Buch sind 32er-Abstände; dazu kommen häufig 30er, seltener 34er und ein 36er. Einmal, zwischen 220,1 und 220,25, beträgt der Abstand nur 24 Verse. Vgl. die Tabellen bei SCHIROK [Anm. 20], S. 150-409, oder HOFMEISTER [Anm. 19], S. 643-744.

43 SCHIROK [Anm. 7], S. LXXXVI.

der Elendsbeschreibung der Bevölkerung auf. Nachdem ein glücklicher Zufall ein mit Vorräten reich beladenes Schiff an die Küste Pelrapeires gespült und damit der Hungersnot ein Ende gesetzt hat, resümiert der Erzähler (v. 201,3-201,7):

*sus was vergolten in [den Kaufleuten] ir kouf.
den burgærn in die kolen trouf.
ich wær dâ nu wol soldier:
wan dâ trinket niemen bier,
si hânt wîns und spîse vil.*

Diese Verse, die in D und in sämtlichen anderen Hss. bezeugt sind,⁴⁴ greifen sowohl Elemente aus 184,1-8 (*ich wær dâ nu wol soldier*) als auch aus den Fehlversen in D, 184,9-18 (*den burgærn in die kolen trouf*), wieder auf. Wollte man dennoch an einem ursprünglichen Fehlen der Passagen in D festhalten,⁴⁵ müßte man einen sehr komplexen und letztlich nicht nachprüfbaren Entstehungsvorgang ansetzen, nach dem in der 'Konzeptfassung' die Stelle fehlte, in einer weiteren Überarbeitung die v. 201,3-7 hinzukamen und D schließlich diese beiden Phasen noch durchscheinen ließe.

Dem ist aber eine weitere Beobachtung entgegenzuhalten, die geeignet erscheint, auch die Phase der Bearbeitung verhältnismäßig genau einzugrenzen: Im St. Galler Codex fehlt nicht nur die Anspielung auf Truhendingen, sondern auch jene auf Nördlingen im 'Willehalm', die Wolfram bei der Beschreibung des Rennewart zugeordneten Schwertes macht.⁴⁶ Ich stelle die entsprechenden Verse nach der Ausgabe HEINZLES⁴⁷ und nach der Version im Sangallensis gegenüber:

'Willehalm' 295,14-19

*valze und ecke im wâren sleht,
daz gehilze guldîn, starc und wît:
ze Nördelingen kein dehsschît
hât dâ niemen alsô breit.
mit dem swerte prîs erstreit
Sînagûn, der unverzaget.*

St. Gallen Cod. 857

*valze vn(d) eke im waren sleht.

vil spaeheliche mit golde erleît.
mit dem swerte pris er streît.
Synagvñ der vnverzaget.*

44 Einen tabellarischen Überblick über die Plus- und Minusverse in sämtlichen vollständigen 'Parzival'-Hss. bietet HOFMEISTER [Anm. 19], S. 599-642.

45 Die v. 201,3-201,7 hinderten FRIEDRICH NEUMANN nicht, seine Hypothese des möglichen Fehlens der Verse in einer Erstfassung Wolframs zu formulieren. Vgl. NEUMANN [Anm. 39], S. 371.

46 Den Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Dr. Michael Stolz.

47 Wolfram von Eschenbach, Willehalm, nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar hg. von J. HEINZLE (Bibliothek des Mittelalters 9), Frankfurt a. M. 1991.

Es ist mit der größten erreichbaren Sicherheit davon auszugehen, daß diese Änderung im ‘Willehalm’ und jene im ‘Parzival’ in ein und demselben Codex auf ein und denselben Redaktor zurückzuführen ist. Die fränkischen Ortschaften Trüdingen und Nördlingen (Reichsstadt seit 1215) liegen regional eng beisammen.⁴⁸ Und auch der Anspielungstyp gehört derselben Kategorie an: Hier wird die Pfanne, dort die Dechsel⁴⁹ als Vergleichsobjekt bemüht. Beide Anspielungen mögen regionalen Spezialitäten gegolten haben (s.u.). Und beide wurden weggekürzt, was wohl auf eben diese regionale Begrenztheit zurückzuführen sein dürfte, die der Redaktor dem Auftraggeber und Leser der Hs. offenbar nicht zumuten wollte.

HEINZ SCHANZE hat der Umarbeitung der Nördlingenstelle “Meisterhaftigkeit” attestiert.⁵⁰ Gleiches gilt für die Umarbeitung der Trüdingenstelle, mit dem Unterschied, daß sich der Redaktor zur Herstellung des Reimpaars hier mit dem Streichen eines Verses (184,21) von entbehrlichem Informationsgehalt begnügen konnte, während er im ‘Willehalm’ einen Vers gekonnt mit Blick auf das Reimwort des Folgeverses umdichtete. Daß er im ‘Parzival’ auch gleich die v. 184,9-18 strich, wird tatsächlich, wie GESA BONATH vermutete, mit dem unhöfischen Ton dieser Zeilen zusammenhängen,⁵¹ deren Skandalon KARL BERTAUE in seiner Formulierung von den ‘höfischen Kleintieren’⁵² bewahrt hat. Die sowohl vom Sammlungskonzept⁵³ her wie von der buchkünstlerischen Ausgestaltung höchst aufwendige Herstellung läßt den hohen Repräsentationsanspruch des Codex erkennen, der vom Auftraggeber verlangt wurde. Hierher gehört auch das offensichtliche Bemühen der Schreiber “um ein mehr oder weniger gehobenes Oberdeutsch”⁵⁴. Man wird demnach ohne größeres Risiko annehmen können, daß die Kürzungsintention des Bearbeiters auf die Beseitigung unhöfischer und überregional unverständlicher Stellen abzielte.

Durch die Verbindung von Repräsentationsanspruch und Kürzungsverhalten ist ein erstes Indiz gewonnen, in welcher Überlieferungsstufe dieser für die klassische Textkritik so “gefährliche Schreiber”⁵⁵ zu suchen ist. Ausgehend von der Streichung der Truhendingen-Passage im ‘Parzival’-Teil des St. Galler

48 Die Distanz Wassertrüdingen – Nördlingen beträgt ca. 25 km, Heidenheim (Ortsteil Hohentrüdingen) – Nördlingen ca. 40 km; zur Lokalisierung s.u., Abschnitt II.

49 Vgl. den Kommentar zur Stelle in HEINZLE [Anm. 47].

50 H. SCHANZE, Über das Verhältnis der St. Galler Willehalm-Handschrift zu ihren Vorstufen, PBB 89 (1967) 151-209, hier S. 189.

51 Vgl. BONATH II [Anm. 18], S. 57.

52 S.o., Anm. 33.

53 P. J. BECKER, Handschriften und Frühdrucke mittelhochdeutscher Epen, Wiesbaden 1977, S. 79, zieht Parallelen zum ‘Ambraser Heldenbuch’ Maximilians. In beiden Prunkhandschriften “stehen höfische Epik und Heldenepik nebeneinander. Sie beweisen ihre grundsätzliche Gleichberechtigung als Träger der adligen Vorstellungswelt.”

54 K. SCHNEIDER, Gotische Schriften in deutscher Sprache. I. Vom späten 12. Jahrhundert bis um 1300, Textband, Wiesbaden 1987, S. 139.

55 SCHANZE [Anm. 50], S. 189.

Codex, suchte PAUL HAGEN⁵⁶ im Schreiber der entsprechenden Abschnitte den Verantwortlichen, während ARTHUR WITTE⁵⁷ an den Bearbeiter einer Vorstufe dachte. Die in der St. Galler Handschrift enthaltenen Texte sowohl des ‘Parzival’ als auch des ‘Willehalm’ werden ob ihrer herausragenden textlichen und graphischen Qualität seit KARL LACHMANN bis heute als Grundlage für Texteditionen herangezogen. Für beide St. Galler Textversionen gilt aber auch, daß sie im Gesamtverbund der Überlieferung isoliert stehen.⁵⁸

Von der deutschsprachigen Forschung weitgehend unbeachtet⁵⁹ blieb eine Mitteilung LACHMANNs an JACOB GRIMM aus dem Jahr 1823, derzufolge “grade die SanGaller Handschrift das meiste Eigene und den am wenigsten echten Text hat”⁶⁰. Diese Beobachtung, die von einigem Mißtrauen gegenüber der Hs. D hinsichtlich ihres Originalitätswerts zeugt, scheint mir der eigentliche Grund der häufig zitierten ‘Selbstkritik’ LACHMANNs⁶¹ in der Vorrede zu seiner ‘Parzival’-Ausgabe zu sein.⁶² Nicht die Sorge, der behaupteten Gleichwertigkeit⁶³ der Gruppen *D und *G zuwenig gerecht geworden zu sein, dürfte im Vordergrund stehen, sondern die Befürchtung, sich vielleicht zu sehr einer Hs. anvertraut zu haben, die womöglich “den am wenigsten echten Text” bieten könnte; immerhin behandelte LACHMANN die Hs. D wie eine Leithandschrift.⁶⁴ Dies konnte er aber in der Einleitung zu einer Ausgabe, die auf eben dieser

56 Vgl. P. HAGEN, *Parzival-Studien*, Germania 37 (1892) 74-104 und 121-145, hier S. 81.

57 Vgl. A. WITTE, *Die Parzivalhandschrift D*, PBB 51 (1927) 307-382, hier S. 362.

58 Die Überlieferung des ‘Willehalm’ teilt sich in zwei Klassen: “eine kleine, die durch G [= St. Gallen, Cod. 857] und die beiden mit G verwandten Handschriften Ka und V repräsentiert wird; und eine große, zu der die übrigen Handschriften gehören” (J. BUMKE, *Wolfram von Eschenbach* [Sammlung Metzler 36], Stuttgart/Weimar 82004, S. 391). Eine in etwa vergleichbare Disproportion weist die Überlieferung des ‘Parzival’ auf.

59 Vgl. aber HOFMEISTER [Anm. 15], S. 94; M. R. McCULLOH, *Myller’s Parzival and Lachmann’s Critical Method. The ‘Wolfram-Reise’ Revisited*, MLN 98 (1983) 484-491, hier S. 490; seit kurzem auch SCHIROK [Anm. 7], S. LXX. SCHIROKs Behauptung, LACHMANN habe seine Ansicht “später freilich gründlich revidiert” (ebd.), bleibt unbelegt.

60 Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, hg. von A. LEITZMANN, 2 Bde, Jena 1926. 1927, Bd. 1, S. 393.

61 “es ist daher freilich eine schwäche meines textes, daß er im ganzen der ersten klasse [*D] folgt” (zitiert nach SCHIROK [Anm. 7], S. XIX).

62 Der Anlaß der Mitteilung war die Zusendung zweier ‘Parzival’-Fragmente durch JACOB GRIMM, die wohl der *G-Gruppe angehörten. Im Jahr 1823, kurz vor Antritt der ‘Wolfram-Reise’, muß LACHMANN schon sehr konkrete Vorstellungen von der Textgestalt seiner Ausgabe gehabt haben. Die Textbasis hat sich LACHMANN jedenfalls anhand des – von ihm so scharf kritisierten – MYLLERSchen Drucks erarbeitet. Dies war natürlich ein Gebot der zeitlichen Umstände; das Faktum bleibt allerdings. Den Beweis lieferte McCULLOH [Anm. 59], S. 486-490, der eine bemerkenswert hohe Fehlergemeinschaft von LACHMANNs Text mit dem MYLLERSchen Druck gegen D nachweisen konnte. Die Bemerkung über das ‘Eigene’ von D dürfte das Resultat sukzessiven Kennenlernens von Textzeugen der G-Gruppe gewesen sein. Zum Zeitpunkt der Mitteilung kannte LACHMANN neben dem MYLLERSchen Druck noch die “beiden Heidelberger Textzeugen [= n, Z] und den Druck von 1477 [= W]” (SCHIROK [Anm. 7], S. LXXI).

63 Im Grunde meinte LACHMANN, daß die Hss. hinsichtlich des Textbestands von gleichem Unwert seien, wie eine weitere Passage aus dem Brief an JACOB GRIMM verdeutlicht: “Ich bin so weit, daß ich im Parzival auf das Eigene einer einzelnen Handschrift am wenigsten gebe” (Briefwechsel [Anm. 60], S. 393).

64 Vgl. etwa HOFMEISTER [Anm. 15], S. 94: “There is no doubt that Lachmann used manuscript D as his base manuscript”; BUMKE [Anm. 58], S. 253.

Hs. basiert, verständlicherweise so nicht zur Sprache bringen.⁶⁵ Die hier nachgewiesenen Textglättungen stützen diese Einschätzung LACHMANNs; doch betreffen sie nur zwei Abschnitte. Weitere Versuche in dieser Richtung wären wünschenswert. Allerdings wird eine solch günstige Überlieferungskonstellation, wie sie hier vorliegt, vermutlich eher selten anzutreffen sein, zumal ja ein unmittelbarer Vergleich mit der jeweiligen Vorlage so gut wie nie möglich ist.

Im Überlieferungszusammenhang ist hier von Interesse, daß die der Gruppe *D angehörenden, elsässischen Hss. m n o die Minusverse nicht mit D teilen. D geht an dieser Stelle also eigene, auch innerhalb von *D vom Überlieferungsstrang abweichende Wege. Nur das Ende 13. / Anfang 14. Jh. datierte Fragment 15 verläuft (?) parallel mit D, indem es dieselbe spezifische Lückenausbildung und eine frappant ähnliche Abschnittsgliederung (Initialen)⁶⁶ aufweist, jedoch den zweiten Teil der Lücke bis v. 185,13 ausweitet; davor befinden sich zwei unbekannte Versanfänge, vermutlich Brückenverse.⁶⁷ Vielleicht repräsentiert das Fragment eine Kurzfassung des 'Parzival', wobei merkwürdig ist, daß gerade die Selbstnennung Wolframs übergangen wurde. Auch anhand zweier weiterer Stellen konnte BONATH eine "Neigung des Fragments zu selbständigen Änderungen"⁶⁸ vermerken. Darüber hinausgehende Feststellungen zum Textbestand des betreffenden Abschnitts im F 15 sind kaum möglich, da die Lesbarkeit des Fragments auf Bl. 1vb zu stark beeinträchtigt ist. Aufgrund der charakteristischen Lückenausbildung steht es jedenfalls als einziger erhaltener Textzeuge in der Tradition, vielleicht in direkter Abhängigkeit von D.

Ein weiteres, gewichtiges Argument für die Zuschreibung des Eingriffes an das Skriptorium von D liefert BERND SCHIROKS Beobachtung, daß die unregelmäßige Verteilung der Kleininitialen auf der die Truhendingen-Anspielung enthaltenden Seite im Sangallensis darauf hindeutet, "daß die Lombardensetzung in einer Vorstufe erfolgte, bevor die beiden Parteien ausfielen"⁶⁹. Demnach hat der Bearbeiter den Text gekürzt, das vorhandene Initialensystem aber unberührt gelassen. Gleiches gilt für den betreffenden Abschnitt im 'Willehalm', der sich ja bereits durch eine weitgehend konstante Dreißiger-Gliederung auszeichnet:

65 In der Vorrede selbst wird die Präferenz für D mit dem Hinweis auf Editionspragmatik und Fehlerhaftigkeit der *G-Hss. begründet: "ich habe sie [*D] vorgezogen, weil ich mich bei ihr selten gezwungen sah zu den lesarten der andern zu greifen, die mehr unbezweifelt falsches oder aus falscher besserung entstandenes darbietet" (zit. nach SCHIROK [Anm. 7], S. XIX).

66 Die Entsprechungen von Majuskeln in D zu Initialen im Fragment 15, das kein Majuskelsystem hat, weisen besonders eindrucksvoll auf die Gliederungsfunktion der Großbuchstaben in D hin und darauf, daß sich in D zwei Gliederungssysteme geradezu schablonenhaft überlagert haben. F15 setzt auf Bl. 1vab zwei Initialen im Abstand von 32 Versen dort, wo D Majuskeln hat: 182,29 und 184,1. D wiederum setzt Initialen an 182,19 und 183,21. Die weiteren Initialen: 180,15: F15 (I) – D (I); 181,23: F 15 (I) – D (-); 197,17: F 15 (I) – D (M).

67 Vgl. BONATH / LOMNITZER [Anm. 9], S. 103f.

68 BONATH II [Anm. 18], S. 46.

69 SCHIROK [Anm. 7], S. LXXXVI.

Der die Nördlingen-Anspielung enthaltende Abschnitt (S. 644a) umfaßt 28 Verse, das Fehlen der zwei gekürzten Verse ist auch in der graphischen Umsetzung sichtbar.

Ein letztes und entscheidendes Eingrenzungskriterium schließlich liefert der Überlieferungsverbund, die Kürzung eines bestimmten Anspielungstyps sowohl im 'Parzival', als auch im 'Willehalm'. Diese Konstellation, die Verbindung des 'Parzival' und des 'Willehalm' in einem Codex, ist einzig durch den Sangallensis bezeugt. Es ist zwar grundsätzlich möglich, daß die Kürzungen in einer unmittelbaren Vorlage des St. Galler Codex vorgenommen wurden – die Vorlage hätte dann bereits 'Parzival' und 'Willehalm' in einem Codex enthalten müssen, da diese signifikanten Kürzungen sicher nicht unabhängig voneinander entstanden sind –, aber doch um einiges wahrscheinlicher, daß der Schreiber dieser Abschnitte selbst die Änderungen vorgenommen hat.⁷⁰

Somit ruhen alle Verdachtsmomente auf dem Schreiber III des St. Galler Codex: Er ist jener Schreiber, der neben Teilen des 'Nibelungenlieds' den Hauptteil des 'Parzival' (19,1-827,30) und den 'Willehalm' zur Gänze abgeschrieben hat.⁷¹ KARIN SCHNEIDER beschied ihm einen ebenso gleichmäßigen wie altertümlichen Schriftduktus.⁷² Über die Qualität seiner Schreibaarbeit wurde unterschiedlich geurteilt,⁷³ so daß das Schreiberprofil letztlich keine Rück-

70 Daß weitreichende Fehlurteile vermieden werden können, wenn man das Redaktionsverhalten eines Skriptoriums über mehrere Texte einer Sammelhandschrift hinweg beobachtet, demonstrieren nachdrücklich W. SCHRÖDER, Irrwege und Wege zu einer neuen 'Tristan'-Ausgabe, ZfdA 120 (1991) 140-156, bes. S. 146-149, und Th. KLEIN, Die Parzival-Handschrift Cgm 19 und ihr Umkreis, Wolfram-Studien 12 (1992) 32-66. KLEIN etwa widerlegt die 'unwiderlegbare' These, die M-Redaktion des 'Tristan' im Cgm 51 stelle eine ältere Kurzfassung Gottfrieds dar, mit dem Hinweis, "daß sich in der M-Fassung von Ulrichs 'Tristan'-Schluß Umfang und Art der Textauslassungen des zweiten Teils von Gottfrieds Fragment konsequent fortsetzen" (S. 54, Anm. 95; s. auch S. 54-64). Das Kürzungsverhalten des Redaktors von Ulrichs Fortsetzung ist hinsichtlich der inhaltlichen – nicht der quantitativen – Bearbeitungstendenz mit dem des St. Galler Skriptoriums vergleichbar: "Eine Teiltendenz seiner Redaktion besteht zweifellos darin, anstößige oder auch nur peinliche Stellen zu streichen oder zu entschärfen" (S. 64). In diesem Zusammenhang ist auffällig, daß die B-Version des 'Iwein' gegen Schluß des Textes durchgängig Mehrverse gegenüber A aufweist (Auflistung bei BUMKE [Anm. 3], S. 36f.), daß also nicht etwa abwechselnd A und B gegeneinander Plusverse verzeichnen. Stellt 'Iwein' A eine dem Cgm 19, Cgm 51 und St. Gallen Cod. 857 vergleichbare Kürzungsredaktion dar?

71 Vgl. die Tabellen in: St. Galler Nibelungenhandschrift [Anm. 8], Einleitung, S. 30f. und 34.

72 Vgl. SCHNEIDER [Anm. 53], S. 135.

73 WITTE [Anm. 57], S. 370, zufolge ist "die treue seines abschreibens ebenso groß wie seine gedankenlosigkeit". BONATH II [Anm. 18], S. 52, schreibt ihm zahlreiche "Flüchtigkeits- und Lesefehler" zu. Hingegen kopierte er nach SCHNEIDER [Anm. 53], S. 136f., "entsprechend seiner unpersönlich-regelmäßigen Schrift völlig exakt und einheitlich". Letztlich gilt nach wie vor BUMKES Mahnung: "Man wird gut daran tun, nicht zu vergessen, daß in solchen Fragen, wo es um den Textbestand nicht erhaltener Handschriften geht, wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit, aber niemals eine Sicherheit zu erreichen ist" (J. BUMKE, Die Wolfram von Eschenbach-Forschung seit 1945. Bericht und Bibliographie, München 1970, S. 38).

schlüsse auf ein bestimmtes Kürzungsverhalten zuläßt. Innerhalb des Skriptoriums scheint er mehrere Funktionen innegehabt zu haben, indem er “offenbar zugleich als Leiter des Unternehmens und wohl auch als Korrektor und Redaktor tätig war”⁷⁴. Diese leitende Position im Skriptorium bildet ein weiteres gewichtiges Indiz dafür, daß Schreiber III den Eingriff vorgenommen hat, da die Kürzung ja offensichtlich mit Blick auf den Auftraggeber vorgenommen wurde und ein einfacher Schreiber wohl kaum in Eigeninitiative eine solche, aufgrund des gestörten Initialsystems noch dazu sichtbare Manipulation an einem so wertvollen Objekt wagen konnte. Somit kann resümiert werden, daß es sich beim dritten Schreiber des St. Galler Codex um einen vermutlich älteren (altertümliche Schrift) und erfahrenen Schreiber in leitender Position handelt, der sowohl den ‘Parzival’ als auch den ‘Willehalm’ abgeschrieben hat. Dieser ‘fürsorgliche Schreiber’⁷⁵ ist mit hinreichender Wahrscheinlichkeit für die Kürzungen verantwortlich. Angesichts der Kunstfertigkeit seiner Eingriffe drängt sich nun allerdings die beunruhigende Frage auf, an welchen weiteren Stellen dieser Schreiber reformulierte und in welchem Ausmaß er für das ‘Eigene’ (LACHMANN) des St. Galler ‘Parzival’ die Verantwortung trägt?

II

Alle elf Hss. der Gruppe *G, das ist der weitaus größte Teil der Überlieferung, tradieren die Anspielung auf die Truhendinger Krapfenpfanne.⁷⁶ Die späteren Hss. bieten entstellte, nur mehr mechanisch reproduzierte Formen, doch lassen auch sie erkennen, daß ursprünglich Truhendingen gestanden haben muß.⁷⁷ KARL LACHMANN dürfte – zu Recht – in keiner Phase seiner Editionsarbeit an der Authentizität der Verse gezweifelt haben; er hat die Verse aus G in sein Exemplar des MYLLERSchen Drucks⁷⁸ und in sein Kollationsbuch⁷⁹ eingetragen. Der dramaturgische Aufbau jener Verse, die über Chrétien hinausgehen, verdeutlicht, daß Wolfram ganz gezielt auf einen Höhepunkt hinarbeitet: ein Wirbel grotesker Bilder und Vergleiche, der in Trüdingen endet. Die Abfolge dieser “Desorganisation des Schönen durch die Karikatur”⁸⁰ sei kurz skizziert: 1. Zahnstochern fällt aus (weil es nichts zu essen gibt), 2. ebenso das Trinken mit fettigen Lippen (weil es nichts zu essen und zu trinken gibt), 3. die Hüften

74 BUMKE [Anm. 3], S. 78.

75 Vgl. J. WOLF, Das ‘fürsorgliche’ Skriptorium. Überlegungen zur literarhistorischen Relevanz von Produktionsbedingungen, Das Mittelalter 7/2 (2002) 92-109.

76 m n o G I L M O Q R Z

77 Z.B.: n: *ein drühinder kanne*; o: *ein druhimger pffannen*; Q: *er truhending gare pffanne*; R: *ein krug hangender pffanne*.

78 Kassel, Landes- und Murhardsche Bibl., 4° Ms. philol. 124 (s. Abb.).

79 Berlin, Staatsbibl., Ms. germ. Fol. 698.

80 K. ROSENKRANZ, Ästhetik des Häßlichen, hg. und mit einem Nachwort versehen von D. KLICHE, zit. nach der Ausgabe Leipzig 1996 [Erstdruck Königsberg 1853], S. 5.

“stechen knochig hervor”⁸¹, 4. die Haut ist schrumpelig wie ungarisches Pferdeleder,⁸² weil 5. kein Fleisch mehr am Körper ist, kurzum, 6., kein Fett träufelt in die Kohlen, und schließlich, 7., wird auch kein Met mehr vergossen, wenn ein Zuber oder eine Kanne umfallen (weil nichts darin ist). Wolfram gibt sich ganz offensichtlich alle Mühe, das Publikum in eine heitere, ausgelassene Stimmung zu versetzen. Dies zwar auf Kosten derer von Pelrapeire, aber die sind ohnehin fiktiv; das weiß auch das Publikum. Und falls sich doch bei dem einen oder andern Empörung einstellen sollte, so wird diese durch die bald anschließende Selbstnennung (“ich, Wolfram, besitze auch nichts”⁸³) besänftigt. Zuvor folgt aber noch, als Abschluß der *descriptio* und zugleich als humoristischer Höhepunkt dieser ‘Ästhetik des Häßlichen’, die Anspielung auf die Truhendinger Krapfenpfanne, deren Töne verstummt seien (weil nichts mehr da ist, was im Fett prasseln könnte und / oder weil kein Fett mehr vorhanden ist).

Als Lokalisierungspunkte kommen aufgrund der Nähe zu Wolframs-Eschenbach prinzipiell die ehemaligen Orte und heutigen Ortsteile Altentrüdingen (heute ein Ortsteil von Wassertrüdingen, Landkreis Ansbach) und Hohentrüdingen (am Hahnenkamm, heute ein Ortsteil von Heidenheim) in Frage. Das in der Literatur häufig genannte Wassertrüdingen dürfte zur Zeit Wolframs noch nicht existiert haben.⁸⁴ Altentrüdingen ist die älteste der drei Ortschaften und namensgebend für das 1129 erstmals urkundlich erfaßte Geschlecht der Truhendinger.⁸⁵ Um 1150⁸⁶ errichteten die Edlen von Truhendingen mit der Großburg von Hohentrüdingen ihr Herrschaftszentrum, “eine mächtige Befestigungsanlage mit Kernburg, unterer und oberer Vorburg und Burgus. Die Burg wurde 1812 zum Abbruch versteigert, nur der Bergfried blieb als Kirchturm erhalten”⁸⁷.

81 Übertragen von W. SPIEWOK: Wolfram von Eschenbach, *Parzival*. Mittelhochdeutscher Text nach der Ausgabe von K. LACHMANN, Übersetzung und Nachwort von W. SPIEWOK, 2 Bde, (RUB 3681. 3682), Stuttgart 1981.

82 Zu dieser Wendung notierte sich KARL LACHMANN in seinem Kollationsbuch [Anm. 79] am linken Rand auf S. 20 eine Parallele aus Johann Fischarts ‘Geschichtklitterung’: “Fischart, Garg. 258 es ist ein Vngarisch Roß, fornen dür und hinden mager.”

83 Zum Sprichwortcharakter der v. 185,2ff., *dâ wirt gefreut vil selten mûs*, vgl. Thesaurus proverborum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters, begr. von S. SINGER, hg. vom Kuratorium der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Berlin/New York 1995ff., s.v. ‘Maus’.

84 Vgl. M. WINTER, Gedanken zur Heimat- und Bildungsfrage Wolframs von Eschenbach, in: Alt-Gunzenhausen. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Umgebung, Heft 40 (1983) 29-81, hier S. 70. Wassertrüdingen “muß trotz seiner alten Namensform auf -ingen als eine verhältnismäßig junge Gegengründung der Grafen von Oettingen gegen das ältere, den Edlen von Truhendingen gehörende Altentrüdingen angesprochen werden” (ebd., S. 70).

85 H. RUSS, Die Edelfreien und Grafen von Truhendingen. Studien zur Geschichte eines Dynastengeschlechts im fränkisch-schwäbisch-bayerischem Grenzraum vom frühen 12. bis frühen 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe IX: Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 40), Neustadt a. d. Aisch 1992, S. 19.

86 Ebd., S. 38.

87 WINTER [Anm. 84], S. 70.

Der Anteil dieses Geschlechts an der staufischen Reichspolitik ist nicht zu unterschätzen, obgleich sich die vermeintliche Verwandtschaft mit den Staufern als Fehlinterpretation eines Dokuments erwiesen hat.⁸⁸ „Auffallend ist, daß sich Vertreter der truhendingischen Familie während des 12. Jahrhunderts [...] meist dann auf den Hoftagen einfanden, wenn Entscheidungen anstanden, die für das Reich und damit für die Staufer von grundlegender Bedeutung waren.“⁸⁹ Über die gesellschaftliche Stellung der Truhendinger, ihre Heirats- und Machtpolitik informiert detailliert HUBERT RUSS.⁹⁰ Hier mag der Hinweis genügen, daß sie zeitweise die Bischofsstühle von Würzburg und Bamberg besetzten und „im 13. Jahrhundert Allodialerben der Herzöge von Andechs-Meran in Franken“⁹¹ wurden.

Worauf konkret die Anspielung zielt, ist umstritten: Während etwa ERNST MARTIN,⁹² JOHANN B. KURZ⁹³ oder HELLMUT ROSENFELD⁹⁴ die (angebliche) Berühmtheit Trüdingen Krapfen hervorhoben, verlegte MARTA MARTI unter Berücksichtigung des exakten Wortlauts der Verse den Akzent auf die Pfanne: “[lies:] *ein Trühendingaer phanne mit krapfen*, statt: eine Pfanne mit Trühendinger Krapfen”⁹⁵. HELMUT BIRKHAN vermutete, daß “Wassertrüdingen im Mittelalter offenbar wegen seiner Pfannenmanufaktur bekannt” gewesen sei,⁹⁶ was nach Meinung des Lokalhistorikers MARTIN WINTER wohl auszuschließen ist: “Zur Zeit, da Wolfram an seinem ‘Parzival’ zu arbeiten begann [...], existierte noch keine Stadt Wassertrüdingen mit einem spezialisierten Gewerbe von Pfannenschmieden, deren Erzeugnisse weit im Land, ähnlich wie das Regensburger Zindal [Parz. 377,30], bekannt gewesen sein konnten. Weder in Wassertrüdingen noch in Altentrüdingen waren die Voraussetzungen dafür gegeben, und es liegen auch keine Hinweise über die Herstellung von Pfannen in diesen Orten

88 Vgl. RUSS [Anm. 85], S. 13f.

89 Ebd., S. 76f. RUSS hebt die Anwesenheit bei folgenden Ereignissen hervor: 1154 in Bamberg vor dem ersten Italienzug; 1158 in Regensburg bei der Erhebung Wladislaus’ zum König von Böhmen; 1165 auf dem Tag in Würzburg, dessen Beschlüsse das Schisma verhärteten; 1180 bei der Einigung Friedrichs I. mit Heinrich dem Löwen in Würzburg; 1180 in Regensburg, als der bayerische Dukat neu zu vergeben war. Vgl. auch S. ENGLERT, Geschichte der Grafen von Truhendingen, Würzburg 1885.

90 Ebd.

91 H. STEGER, Abenberg und Wildenberg. Ein Brief mit einem neuen Vexierbild zu einer alten Parzival-Frage, ZfdPh 105 (1986) 1-41, hier S. 5.

92 Wolframs von Eschenbach Parzival und Titarel, hg. und erklärt von E. MARTIN, Zweiter Teil: Kommentar, Halle 1903 (Nachdruck Darmstadt 1976), S. 180.

93 J. B. KURZ, Heimat und Geschlecht Wolframs von Eschenbach (Beilage zum 61. Jahresbericht des Historischen Vereins für Mittelfranken), Ansbach 1916, S. 7, Anm. 2 (Neuaufgabe 1930 u.d.T. Wolfram von Eschenbach. Ein Buch vom größten Dichter des deutschen Mittelalters).

94 H. ROSENFELD, Die Namen in Wolframs ‘Parzival’. Herkunft, Schichtung, Funktion, Wolfram-Studien 2 (1974) 36-52, hier S. 37.

95 Wolframs von Eschenbach Parzival und Titarel, hg. von K. BARTSCH, vierte Aufl. bearbeitet von M. MARTI, 3 Teile, Leipzig 1927, Kommentar zur Stelle.

96 H. BIRKHAN, Geschichte der altdutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte, Teil IV: Romanliteratur der Stauferzeit (Studienbücher 9), Wien 2003, S. 116, Anm. 150.

vor.”⁹⁷ HERMANN REICHERT ließ beide Möglichkeiten offen: “Ob Trühendingen wegen seines Pfannenschmiedes oder seiner Krapfen berühmt war, wird man wegen Wolframs Ausschöpfen aller stilistischen Möglichkeiten nicht entscheiden können.”⁹⁸ Eine weitere Alternative brachte ALBERT SCHREIBER ins Spiel, der die Stelle “auf das Geschlecht derer von Truhendingen” bezog: “Eine Truhendinger Pfanne wäre alsdann eine solche, wie sie in der Hofküche der Herren v[on] Tr[uhendingen] gebräuchlich war.”⁹⁹ Ähnlich, mit etwas veränderter Akzentsetzung FRIEDRICH NEUMANN, für den der Herr von Trüdingen “als ein Freund von Fettgebäck in der Ritterschaft bekannt sein mochte und bei einer wichtigen Lesung anwesend war”¹⁰⁰. HUGO STEGER vermutete in Friedrich von Truhendingen den Mäzen des dritten und vierten Buches.¹⁰¹ Eine Verbindung zwischen Person und Krapfen stellte schließlich EBERHARD NELLMANN mit der etwas trockenen Bemerkung her, daß “über seine [Friedrichs von Truhendingen] Krapfen nichts Näheres bekannt”¹⁰² sei.

Nun herrscht weitgehend Übereinstimmung in der Auffassung, daß der Anspielungstyp der sogenannten ‘außerliterarischen Bezüge’ nur dann seine volle Wirkung entfalten kann, wenn das Publikum das Referenzobjekt der Anspielung kennt und sinnstiftend in seinen Verständnishorizont integrieren kann.¹⁰³ Der günstigste Fall liegt somit vor, wenn die Anspielung jener Örtlichkeit gilt, an welcher der Vortrag stattfindet. Die Anspielung auf die Truhendinger Krapfenpfanne scheint mir das Musterbeispiel eines solchen, wohl nur regional wirksa-

97 WINTER [Anm. 84], S. 70.

98 H. REICHERT, Wolfram von Eschenbach, ‘Parzival’ für Anfänger. Eine Vorlesung (Studienbücher 4), Wien 2002, S. 29.

99 SCHREIBER [Anm. 34], S. 83.

100 NEUMANN [Anm. 39], S. 368.

101 Vgl. STEGER [Anm. 91], S. 7.

102 Wolfram von Eschenbach, Parzival, nach der Ausgabe K. LACHMANNS revidiert und kommentiert von E. NELLMANN, übertragen von D. KÜHN, 2 Bde (Bibliothek des Mittelalters 8/1. 8/2), Frankfurt a.M. 1994, Bd. 2, S. 554.

103 Vgl. z.B. BUMKE [Anm. 58], S. 220: “Zeitgeschichtliche Anspielungen erzielen die größte Wirkung, wenn sie als solche verstanden werden, wenn also den Zuhörern die Namen, die genannt werden, bekannt sind”; H. STEGER, Wolfram von Eschenbach, in: Fränkische Klassiker, hg. von W. BUHL, Nürnberg 1971, S. 46; ders. [Anm. 91], S. 2; B. SCHIROK, Parzivalrezeption im Mittelalter (Erträge der Forschung 174), Darmstadt 1982, S. 8. Dort (S. 8-27) findet sich auch ein sehr hilfreicher Überblick über die außer- und innerliterarischen Anspielungen im ‘Parzival’. – Eine reich bebilderte Zusammenstellung der fränkischen Anspielungsorte bietet jetzt H. BRUNNER, Wolfram von Eschenbach (Auf den Spuren der Dichter und Denker durch Franken 2), Gunzenhausen 2004. Zum Verhältnis von realer Geographie und literarischer Funktion im ‘Parzival’ vgl. zuletzt V. MERTENS, Geschichte und Geschichten um den Gral, in: Kulturen des Manuskriptzeitalters. Ergebnisse der Amerikanisch-Deutschen Arbeitstagung an der Georg-August-Universität Göttingen vom 17. bis 20. Oktober 2002, hg. von A. GROOS und H. J. SCHIEWER unter Mitarbeit von J. CONZELMANN (Transatlantische Studien zu Mittelalter und Früher Neuzeit – Transatlantic Studies on Medieval and Early Modern Literature and Culture 1), Göttingen 2004, S. 237-258 (zu Belraipeire / Truhendingen: S. 239ff.).

men Bezugs abzugeben; der ganze Aufbau der Stelle arbeitet schließlich, wie bereits gezeigt, auf einen regionalspezifisch ausgerichteten Höhepunkt hin. In Truhendingen, oder zumindest in dessen näherer Umgebung, mag die Anspielung wohlwollende Heiterkeit hervorgerufen haben; in Eisenach hingegen, um ein Beispiel HERMANN REICHERTS zu übernehmen,¹⁰⁴ wohl eher Irritation und Unverständnis.

Gänzlich konträr zu diesen Überlegungen vermutete JOACHIM BUMKE, daß die außerliterarischen Anspielungen erzähltechnisch gerade "nicht die Funktion" haben, "Vertrautheit und Nähe zu stiften, sondern es geht im Gegenteil um Verfremdungen, überraschende Verbindungen und komische Disproportionen. [...] Mit diesen Namen [von nur regionaler Bedeutung] scheint es sich ähnlich zu verhalten wie mit Kyot, von dem der Erzähler sagt, er sei *der meister wol bekant* (453,11), von dem aber niemand jemals etwas gehört hat."¹⁰⁵ Was speziell die Truhendingen-Anspielung betrifft, erscheint es mir kaum vorstellbar, daß Wolfram im Vortrag auf einen solchen Verfremdungseffekt abzielte. Zu konzedieren ist aber, daß sich bei einem *Leser* jener elf Hss., welche die Anspielung auf Truhendingen überliefern, zwangsläufig ein solcher Verfremdungseffekt eingestellt haben wird, so dieser nicht gerade aus Franken stammte. Letztlich wird jeder Versuch, in jene Grauzone aus Dichter, Dichtervortrag, Dichtertext, Vorleser und deren Verflechtung in den von Schreibern und Skriptorien getragenen Prozeß der Verschriftlichung einzudringen, mit großen Unsicherheiten behaftet bleiben. Einzige feste Größe sind die – unfesten – Handschriften.¹⁰⁶

Daß die Anspielung auf Trüdingen nicht immer akzeptiert wurde, beweist deren Beseitigung in der Hs. D. Streichung ist allerdings nicht die einzige Möglichkeit im Umgang mit für den Rezipienten unverständlichen Stellen; eine weitere besteht in der Umschreibung, wie vier weitere Hss. (TUVW), die seit EDUARD HARTL der Gruppe *W zugerechnet werden,¹⁰⁷ dokumentieren. Diese

104 REICHERT [Anm. 98], S. 29.

105 BUMKE [Anm. 58], S. 220. BUMKES Einbeziehung Kyots in die außerliterarischen Anspielungen läßt auch den Umkehrschluß zu: Manche Ortschaften oder Personen mögen dem Hörer bzw. Leser unbekannt gewesen sein; existiert haben sie. Daher hat auch Kyot existiert, obwohl manche nie etwas von ihm gehört haben. Einen bemerkenswerten Versuch, Kyot wieder als (summarische) Quellenangabe und nicht als reine Quellenfiktion zu verstehen, unternahm in jüngerer Vergangenheit H. HAERLAND, *Die Geheimnisse des Grals. Wolframs 'Parzival' als Lesemysterium?*, ZfdPh 113 (1994) 23-51. In Erinnerung gerufen sei an dieser Stelle noch der wichtige Aufsatz von H. KOLB, *Guido militiae Templi magister*, Archiv 223 (1986) 337-344.

106 Vgl. hierzu ausführlich M. STOLZ, *Autor – Schreiber – Editor. Versuch einer Feldvermessung*, editio 19 (2005) [im Druck].

107 Vgl. E. HARTL, *Die Textgeschichte des Wolframschen Parzival. Die jüngeren *G-Handschriften. 1. Abteilung: Die Wiener Mischhandschriftengruppe *W (Gⁿ G^o G^u G^o) (Germanisch und Deutsch 1)*, Berlin und Leipzig 1928. HARTLS Stemma der Gruppe *W wurde von BONATH scharf kritisiert ([Anm. 18], I, S. 39-51); die Zugehörigkeit der Überlieferungsträger zu dieser Gruppe bestätigte aber auch sie. Bei ROLLE [Anm. 22] trägt die Gruppe die Sigle *S.

Hss. ersetzen geschlossen den Ortsnamen Truhendingen durch eine Größenangabe:

T, V *ein elnwitiu phanne*
 W *in elen weiter pfanne*¹⁰⁸
 U *ein al zuo wite panne*

Dieser Befund erlaubt nun einige Antworten auf die oben behandelten Fragestellungen: 1. Weder Pfanne noch Krapfen hatten überregionale Bedeutung. Im anderen Falle hätte es keinen Grund gegeben, Truhendingen zu eliminieren. Diese Folgerung basiert auf der Annahme der Priorität von *G gegenüber der *W-Version. Es ist nicht zu entscheiden, ob die *W-Redaktion auf Wolfram selbst oder auf einen Redaktor zurückgeht, wenngleich der Befund für die Hs. D vorsichtig macht und eher einen Schreibereingriff vermuten läßt. Dennoch bleibt es im Bereich des Möglichen, daß die *W-Hss. einen direkten Reflex auf eine Vortragsfassung Wolframs außerhalb seines Herkunftsgebiets widerspiegeln. Sollten beide Fassungen auf Wolfram zurückgehen und die *G-Version die spätere sein, hätte Wolfram eindeutig anlaßbezogen geändert. Falls hier ein Redaktor am Werk war, kann dieser – wie jener von D – einem Anwesenden bei einem Wolfram-Vortrag in Eisenach gleichgestellt werden: Er hätte dann die Anspielung nicht verstanden und entsprechend reagiert. Jedenfalls wäre wohl auch diesem Redaktor eine Pfannen- oder Krapfenspezialität von überregionaler Bedeutung bekannt gewesen. 2. Falls die *W-Varianten auf einen Bearbeiter zurückgehen, läge zudem ein Rezeptionszeugnis vor, wie der Vers um die Mitte des 13. Jh.s gelesen wurde: der Akzent wurde auf die Pfanne gelegt. Falls Wolfram am Werk war und eine realienkundliche Deutung den Kern der Sache trifft, was aufgrund der bisherigen Ausführungen unwahrscheinlich ist, dann hätte die Anspielung ebenfalls der Pfanne oder dem Pfannenschmied, aber nicht den Krapfen gegolten. Ansonsten hätte wohl auch er eher 'eine Pfanne mit großen Krapfen' geschrieben. 3. Da eine überregionale Bedeutung von Truhendinger Pfannen auszuschließen ist und in der Stelle deutlich auf einen humoristischen Höhepunkt hingearbeitet wird, kann eigentlich nur der Reflex auf einen lokalen Vortrag vorliegen. Über eine Truhendinger Pfanne, die niemand kennt, hätte auch niemand gelacht; auf der Burg Hohentrüdingen jedoch, vielleicht in Anwesenheit Friedrichs von Truhendingen,¹⁰⁹ wird man eine solche Bemerkung gerne aufgenommen haben. Der anlaßbezogene Charakter der Anspielung liegt

108 Diese Variante war LACHMANN, der den Druck berücksichtigt hat, bekannt. Er hat sie an der entsprechenden Stelle in seinem Kollationsbuch [Anm. 79] notiert; daß er sie nicht in den Apparat aufgenommen hat, obwohl hier die Hss. D und G nicht übereinstimmen, wird damit zusammenhängen, daß LACHMANN die älteren und gewichtigeren Zeugen von *W, nämlich T U V, nicht eingesehen hat.

109 Wie STEGER [Anm. 91], S. 7, oder SCHREIBER [Anm. 34], S. 83, vermuteten.

auf der Hand; deren Eliminierung steht in Zusammenhang mit einem Wechsel der Vortragslokalität oder mit einem Verschriftlichungsprozeß außerhalb des fränkischen Kerngebiets.

BERND SCHIROK stellte mit Blick auf die Verteilung der Kleininitialen fest, daß die Überlieferung einzelner Passagen besonders im vierten Buch stark divergiert.¹¹⁰ Dies trifft auch hinsichtlich der Varianz inhaltlicher Komponenten im behandelten Abschnitt zu. Und erneut ist es gerade eine außerliterarische Anspielung, die in mehrfacher Variation überliefert ist, nämlich jene auf den Grafen von Wertheim. Zusätzlich variiert v. 184,30, der möglicherweise mit v. 184,4 korrespondiert:

<i>Sigle</i> ¹¹¹	184,4	184,30
D (D)	min herre der grave von Wertheim	vn(d) da man mich herre heizet
F 15 (s)	-heim ¹¹²	—
m (m)	min herre der grafe von wertheim	herre
n (n)	min herre der groffe von wertheim	herre
o (o)	myn herre der groffe von wertheym	herre
G (G)	grave ppope von wertheim	herre
I (G^m)	graue bopbe von werthaim	herre
L (G ^o)	graf Boppe da von Wertheim	wirt
M (G ^v)	der greffe von Wertheym	herre
O (G^k)	der grave von wertheim	vnde da man mich nv herre hæizet
Q (G ^r)	der grawe von werkeim	herre
R (G ^z)	der graue wertheim	herre
T (Gⁿ)	min herre der grave von Wertheim	wirt
U (G ^u)	min herre der grave von wertheim	wirt
V (G ^δ)	min herre der graue von wertheim	wirt
W (G ^θ)	mein herre der graff von wertheim	wirt
Z (G ^κ)	der grefe von wertheime	herre

Die Anspielung auf den Wertheimer liegt somit in dreifacher Variation vor: ‘Mein Herr, der Graf von Wertheim’ (D F 15 m n o T U V W), ‘Graf Poppo von Wertheim’ (G I L), ‘Der Graf von Wertheim’ (M O Q R Z). Jede dieser Variationen ist durch zumindest einen Zeugen noch aus dem 13. Jh. belegt. JOACHIM BUMKE hat in der sechsten Auflage seines Wolfram-Bandes erwogen, daß die beiden ersten Varianten gleichermaßen auf Wolfram zurückgehen könnten;¹¹³ die dritte ist bei LACHMANN zwar verzeichnet, aufgrund der Unübersichtlichkeit des Lesartenapparates aber nicht als solche erkennbar. Auch für sie kann diese Möglichkeit in Betracht gezogen werden.

110 Vgl. SCHIROK [Anm. 20], S. 449.

111 Die Hss. des 13. Jh.s sind hervorgehoben; Auflösung der Siglen bei HEINZLE [Anm. 9], S. 62.

112 Der Vers ist aufgrund materieller Beeinträchtigung bis auf das abschließende (*Wert*)heim unlesbar. Die Länge der Zeile läßt aber auf die Version von D schließen.

113 Vgl. J. BUMKE, Wolfram von Eschenbach (Sammlung Metzler 36), Stuttgart ⁶1991, S. 13. In den folgenden Auflagen wird diese Möglichkeit nicht mehr erwähnt.

Daß die Anrede *mîn hêrre* auf ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis Wolframs anspielt und nicht nur formelhaft gebraucht wird, wird heute großteils angenommen.¹¹⁴ „Gemeint ist Graf Poppo I. oder II. von Wertheim; letzterer ist seit 1190 urkundlich reich bezeugt. Die Wertheimer Grafen hatten bedeutenden Besitz am mittleren Main und in der Taubergegend, waren aber auch im fränkischen Eschenbach begütert.“¹¹⁵ Ob der Graf von Wertheim zugleich als Mäzen in Frage kommt, entzieht sich zwar der Beweisbarkeit,¹¹⁶ liegt aber „durchaus im Bereich des Möglichen“¹¹⁷. Zuletzt konnte UWE MEVES ein eindrucksvoll dichtes Beziehungsnetz von Persönlichkeiten aus dem Umfeld Wolframs dokumentieren und zeigen, wie eng auch (und gerade) die Grafen von Wertheim mit den für die Vermittlung von Literatur bzw. literarischen Quellen maßgeblichen Personen verbunden waren, obgleich der explizite Nachweis eines Mäzenatentums der Wertheimer fehlt – falls man nicht den Umstand, „daß eines der in der Berliner Bilderhandschrift der Eneit abgebildeten Wappen mit dem der Grafen von Wertheim identifiziert worden ist“, als einen solchen Nachweis bewertet. Allerdings ist diese Identifizierung nicht mit letzter Sicherheit gewährleistet.¹¹⁸

114 Vgl. etwa NELLMANN [Anm. 102], S. 553: „*mîn hêrre* heißt hier wohl kaum ‘Monsieur’, bezieht sich vielmehr auf ein persönliches Abhängigkeitsverhältnis“; L. P. JOHNSON, Die Blütezeit und der neue Status der Literatur, in: Literarische Interessensbildung im Mittelalter. DFG-Symposion 1991, hg. von J. HEINZLE (Germanistische Symposien. Berichtsbände 14), Stuttgart/Weimar 1993, S. 235-256, hier S. 244f.: „Wolfram nennt den Grafen von Wertheim [...] *mîn hêrre*, was sich eher wie eine Beschreibung des Ranges als eine (indirekte) Anredeform anhört und daher ein Abhängigkeitsverhältnis und vielleicht einen Auftraggeber, gar den ersten, bezeichnen könnte“. Nach J. BUMKE, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150-1300, München 1979, S. 28, wird der Wertheimer hier „sicher nicht zufällig *mîn hêrre* titulierte“. In seinem Wolfram-Band [Anm. 58] bezeichnet BUMKE den Grafen von Wertheim einmal als „Beziehungsperson“ (S. 1), an anderer Stelle erwägt er die Möglichkeit, daß dieser „wirklich Wolframs Herr war“ (S. 15). Hier wird es allerdings wieder als „unsicher“ bezeichnet, „ob *mîn hêrre* [...] nur eine Höflichkeitsfloskel ist oder ob das Possessiv-Pronomen ein Abhängigkeitsverhältnis bezeugt“ (ebd.). Skeptisch auch STEGER [Anm. 91], S. 9.

115 Vgl. NELLMANN [Anm. 102], Bd. 2, S. 553.

116 Skeptisch äußerte sich BUMKE [Anm. 114], S. 28: „Daß der Graf auch sein [Wolframs] literarischer Auftraggeber war, ist weniger wahrscheinlich.“ Vgl. auch BUMKE [Anm. 58], S. 15: „Welche Rolle die Grafen von Wertheim für die Entstehung des ‘Parzival’ gespielt haben, muß allerdings offen bleiben.“ Ablehnend STEGER [Anm. 91], S. 9: „Die Stelle weist damit gewiß nicht auf einen freigiebigen Mäzen hin, sondern bestenfalls auf einen Lehnsherrn, dem man selbst zu Abgaben und vielleicht Dienstleistungen verpflichtet ist.“ – Neue Überlegungen zum möglichen Mäzenatentum der Wertheimer, Abenberger und Durner, bei denen das in unmittelbarer Nähe von Wertheim gelegene Zisterzienserkloster Bronnbach im Zentrum steht, bringt S. KEPPLER, Wolfram von Eschenbach und das Kloster Bronnbach. Möglichkeiten der Schriftstiftung in einem regionalen Netzwerk, Archiv 239 (2002) 241-267.

117 U. MEVES, Die Herren von Durne und die höfische Literatur zur Zeit ihrer Amorbacher Vogteiherrschaft, in: Die Abtei Amorbach im Odenwald. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Klosters und seines Herrschaftsgebietes, hg. von F. OSWALD und W. STÖRMER, Sigmaringen 1984, S. 113-143, hier S. 116.

118 Vgl. ebd., S. 133, Anm. 35 (mit Literaturangaben). Vgl. weiters zu den Grafen von Wertheim ebd., bes. S. 115f. MEVES belegt, daß sich Graf Poppo (vermutlich der II.) von Wertheim

Im 'Parzival' selbst wird der Graf von Wertheim, welcher von den beiden nun auch gemeint sein mag, in spielerischen Kontrast zu den Einwohnern von Pelrapeire gestellt. Es ist möglich, daß die Anspielung auf den Wertheimer charakteristische Merkmale des Angesprochenen oder dieses Geschlechts einbezieht, wie die in der Forschung hinreichend bekannte Urkunde aus dem Jahr 1183 nahelegt, in der sich Poppo I. als *ego Boppo dei gratia Comes de Wertheim nobilitate prepollens, diuiciis deliciisque affluens* [...] bezeichnet.¹¹⁹ Mit FRIEDRICH NEUMANN denke ich, daß die Wertheim-Anspielung im 'Parzival' von "freundschaftlichem Humor, der den Anstand nicht verletzt", getragen ist, und daß eine Anspielung auf die "Neigung zu anspruchsvollem Leben [...] damals sicher nicht ungern" gehört wurde.¹²⁰ Konträre Deutungen, die von "fast einer Beleidigung"¹²¹ oder mangelnder Freigebigkeit des Grafen¹²² ausgehen, scheinen mir nicht zur Tonlage und zur Verflechtung der Vergleichselemente dieses Abschnitts zu passen.

Wolframs Erzähltechnik ist maßgeblich charakterisiert durch fortlaufende Bezugsetzung einzelner Bestandteile: "Rekurrentes Erzählen greift Erzählzüge immer aufs neue auf, setzt sie in Bezug zueinander und akzentuiert so ihre Bedeutung."¹²³ Dies gilt für umfassendere, weiter auseinanderliegende Erzählabschnitte wie etwa die Sigune-Episoden ebenso wie für enger beisammenliegende, kleinere Anspielungen. Ich gehe in der Folge, wiederum mit NEUMANN, davon aus, daß die Ausdrücke *mîn hêrre, der grâve von Wertheim* (184,4) und *dâ man mich hêrre heizet* (184,30), in beabsichtigter Spannung zueinander stehen.¹²⁴ Diese Spannung ergibt sich aus dem gezielten Einsatz des *hêrre* und der daraus resultierenden semantischen Auffächerung: hier der Lehnsherr – dort der Hausherr, zumal der Herr über ein ärmliches Haus. Daß die Selbstnennung Wolframs im Zusammenhang mit seinen ärmlichen Lebensverhältnissen von Ironie und Selbstironie getragen ist, belegt u.a. die abschließende Wendung *daz ich dulte alsolch gemach* (185,8). Im Spanischen existiert noch heute der Satz *le conocen en su casa* ("bei ihm zuhause kennen sie ihn" – und sonst nirgends). Außerhalb seines Wohnhauses wäre demnach Wolfram für niemanden 'Herr'.¹²⁵

1190 im Gefolge König Heinrichs VI. befindet, zusammen mit Graf Philipp von Flandern, dem Auftraggeber des 'Conte du Graal'. Auch der Umstand, daß "die Herren von Durne wie auch die Grafen von Wertheim [...] mehrfach mit Landgraf Hermann [von Thüringen] zusammengekommen" sind (S. 125), ist in diesem Zusammenhang von Interesse.

119 Zitiert nach J. ASCHBACH, Geschichte der Grafen von Wertheim von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Erlöschen im Mannesstamme im Jahre 1556, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1843, S. 17 (Nr. XIIb).

120 Vgl. NEUMANN [Anm. 39], S. 367.

121 BUMKE [Anm. 58], S. 220.

122 Vgl. STEGER [Anm. 91], S. 9.

123 HAERLAND [Anm. 105], S. 23.

124 NEUMANN [Anm. 39], S. 367.

125 Diesen und zahlreiche weitere Hinweise und Anregungen verdanke ich Herrn Prof. Dr. Hermann Reichert.

Als Kontrast zur Wertheim-Anspielung scheint mir die Selbstnennung gerade durch den selbstironischen Ton eine gewisse Devotionalgestik zu unterstreichen. Diese macht es möglich, (höherrangige) "Personen in kräftiger Ausdrucksweise anzusprechen, wie er auch sich selbst nicht schont"¹²⁶. Erwähnenswert ist die Formulierung des Verses in O, der zusätzlich das Temporaladverb *nv* aufweist: *Vnde da man mich nv herre hæizzet*. Diese Lesung würde darauf hindeuten, daß Wolfram zum Zeitpunkt des Schreibens bzw. Vortrags des vierten Buches noch nicht lange einen Hausstand begründet hat, will man diese Äußerung nicht generell nur einer fingierten Erzählerrolle zuschreiben. Doch ist der Zeugniswert dieser Version mangels weiterer erhaltener Bezeugungen trotz des Alters der Hs. als eher gering einzustufen, zumal Ergänzungen kleinerer Füllwörter in den Hss. ja die Regel und im Grunde nicht auf Authentizität zu überprüfen sind.

Akzeptiert man die Prämisse einer gewollten Bezugsetzung von v. 184,4 zu v. 184,30, deren Pointe in der Entsprechung des exakten Wortlauts bei unterschiedlicher Wortbedeutung besteht, dann überrascht es umso mehr, daß diese Entsprechung lediglich in einer einzigen Handschriftengruppe (D m n o) gegeben ist. Allen anderen Hss. fehlt entweder das *herre* in der Anrede des Wertheimers, oder aber das *herre* des Wolfram-Exkurses, welches durch den in diesem Zusammenhang unpassend erscheinenden *wirt* ersetzt wird. Doch wie ist dieser Befund zu bewerten? Die nächstliegende Antwort wäre wohl, *D und vor allem die Haupthandschrift D wieder in ihr Recht zu setzen und sie als die originalnächste Hs. anzusehen, obwohl gerade in diesem Abschnitt Manipulationen vorgenommen wurden. Mit dieser Lösung negierte man allerdings die nicht zu leugnende Autornähe der präzisierenden *G-Fassung, 'Graf Poppo von Wertheim'. Ich halte es für eher unwahrscheinlich, daß tatsächlich ein Schreiber diese nähere Bestimmung vorgenommen hat.¹²⁷ Einen Rekonstruktionsversuch unternahm GESA BONATH, die den kontaminierten Vers *mîn hêrre, grâf Bopp(e) von Wertheim* mit dem Hinweis, daß auch Heinrich von Thüringen (297,16) und Heinrich von Rîspach (297,16) mit Vornamen genannt werden, vorschlug.¹²⁸ Eine andere Erklärungsmöglichkeit bestünde darin, in den erhaltenen Fassungen wiederum Reflexe auf Vortragsfassungen zu sehen. Vielleicht spiegeln das "lässigere"¹²⁹ 'Graf Poppo von Wertheim' und 'der Graf von Wertheim' Versionen wider, die in größerer Distanz zum fränkischen Kerngebiet vorgetragen wurden; *mîn hêrre* verwies in solchem Zusammenhang auf einen beim Vortrag

126 NEUMANN [Anm. 39], S. 370.

127 Falls es sich doch um eine Schreiberergänzung handeln sollte, dann wäre deren Entstehung wohl am ehesten im Umfeld der Wertheimer Grafen zu suchen, wo ein Interesse daran bestanden haben könnte, daß der Name wie in den Urkunden ganz genannt wurde. Eine Parallele zu einer solchen Vorgangsweise könnte in der Verzierung eines Schildes mit dem – mutmaßlichen – Wertheimwappen in der Berliner 'Eneas'-Hs. (s.o.) vorliegen.

128 Vgl. BONATH [Anm. 18], S. 153.

129 NEUMANN [Anm. 39], S. 367.

Anwesenden, während der Poppo-Variante erläuternde Funktion zukäme.¹³⁰ Die späte, aber recht zuverlässige Hs. L¹³¹ scheint eine solche Deutung mit dem zeigegestischen *da (graf Boppe da von Wertheim)* zu stützen. Ähnliches könnte für das einfache ‘der Graf von Wertheim’ gelten.

Der Gedanke, daß sich chronologisch unterschiedliche, auf Wolfram selbst zurückgehende Redaktionsstufen noch in den überlieferten Textzeugen erkennen ließen, ist fester Bestandteil der ‘Parzival’-Forschung und bis auf KARL LACHMANN zurückzuverfolgen. LACHMANN äußerte sich gegenüber JACOB GRIMM in Verteidigung der Dreißigerzählung dahingehend, daß Wolfram bis 224, also bis zum Beginn des vierten Buches, “oft 32 Verse zusammen gemacht zu haben” scheint, “wonach sehr oft Abschnitte sind: ich denke, er ließ auch hier schon die großen Buchstaben machen, welche die SGaller Handschrift hat. Er ließ aber den Anfang durchzählen zu 30 Versen, und diese neue Theilung giebt die zu 125 citierte Handschrift [Hs. O; München, Cgm 18] [...]”¹³². Nach LACHMANN repräsentieren demnach die in D und O enthaltenen Initialsysteme ‘Autorfassungen’. Häufig gemacht wurden ebenso verwegene wie denkbare Vorschläge, Textvarianz auf einen ursprünglich auf den Autor zurückgehenden und sich später verselbständigenden schriftlichen Tradierungsprozeß zurückzuführen. Dazu zählt etwa die Theorie, Wolfram habe sein Vortragsmanuskript mit ergänzenden Glossen versehen, die aber von den Schreibern nur unregelmäßig eingearbeitet wurden,¹³³ oder die ‘Loseblatt-Theorie’, derzufolge Wolfram die Übergangsdreißiger 336 und 337 auf einem losen Blatt in sein Manuskript gelegt und bei der Überarbeitung darauf verzichtet oder schlicht vergessen habe, dieses wieder zu entfernen.¹³⁴

Doch ist es ebenso plausibel, Wolframs Bewegung im Raum mit einer Bewegung des Textes in Verbindung zu bringen: Wolfram wird in Trüdingen gewesen sein. Er war jedenfalls auch anderswo. Und er wird nicht an jedem Ort

130 In dieselbe Richtung zielen L. P. JOHNSONS Überlegungen: “Wenn wir die Rolle [des ersten Mäzens Wolframs] aber Poppo I. von Wertheim zuschreiben, wäre [...] vielleicht [...] die nicht mehr so vertrauliche Lesart der G-Handschriften: ‘Graf Poppo von Wertheim’, die nach späteren Entwicklungen verdeutlichend auf die Anfänge zurückblickt, [erklärt]” (L. P. JOHNSON, Die höfische Literatur der Blütezeit [Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hg. von J. HEINZLE, Bd. II/1], Tübingen 1999, S. 329).

131 Vgl. BONATH II [Anm. 18], S. 239: “Im übrigen erweist sich der Text von G^o [= L] weder als überragend gut noch als schlecht.”

132 Briefwechsel II [Anm. 60], S. 584f.

133 Erwähnt sei stellvertretend für Hypothesen dieses Musters BONATH I [Anm. 18], S. 124, die die häufigen Minusverse in D wie folgt erklärt: “Die fehlenden Verse waren in der Vorlage, die in diesem Fall das Arbeitsmanuskript Wolframs gewesen sein müßte, am Rande nachgetragen und wurden entweder, weil das Manuskript allgemein nicht ganz übersichtlich war, vergessen oder nicht berücksichtigt, weil sie im Zusammenhang unwichtig erschienen.”

134 Vgl. hierzu G. KOCHENDÖRFER und B. SCHIROK, Maschinelle Textrekonstruktion. Theoretische Grundlegung, praktische Erprobung an einem Ausschnitt des ‘Parzival’ Wolframs von Eschenbach und Diskussion der literaturgeschichtlichen Ergebnisse (GAG 185), Göttingen 1976, bes. S. 162-175.

einen wortidentischen Text vorgetragen haben. Es wäre lohnend, die Frage von Aufführungsvarianten auch für den höfischen Roman schärfer in den Blick zu nehmen. Denn es ist unwahrscheinlich, daß sich die Spur des Sängers überhaupt nicht auf die handschriftliche Überlieferung ausgewirkt haben soll – wie immer man sich den Zusammenhang von Vortragssituation und Verschriftlichungsprozeß auch vorzustellen hat.

Robert Schöller, Universität Basel, Deutsches Seminar, Parzival-Projekt, Bernoullistr. 28,
CH-4056 Basel
E-Mail: Robert.Schoeller@unibas.ch